„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt wöchentlich Berlin bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Luisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur der Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Blatt „ULK“, der satirischen Montags-Ausgabe, „Fliegenden“ und „Technischen Rundschau“, dem Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 3 Mark 25 Pf. Ausland zzgl. Postaufschlag; bei direkter Zuziehung unter Kreuzband 14 M. von Oesterreich (für Berlin auch monatlich 1 M. 70 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M. pränumerando). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 56/57, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 560. Berlin, Sonntag, den 3. November 1895. XXIV. Jahrgang.

Abonnements-Bedingungen für das „Berliner Tageblatt“

Bei allen Postanstalten	vierteljährl.	u. in III. Mon.	III. Monat
Deutsches Reich	M. 5.25	M. 3.50	M. 1.75
Oesterreich-Ungarn	Fl. 4.14	Fl. 2.68	Fl. 1.42
Niederlande	Fl. 4.35	Fl. 2.90	Fl. 1.45
Schweiz	Frc. 7.70	Frc. 5.20	Frc. 2.65

Bei allen Postanstalten	vierteljährl.	Bei allen Postanstalten	vierteljährl.
Italien	Fr. 9.05	Rumänien	Fr. 10.35
Belgien	„ 7.75	Serbien	Frc. 8.55
Luxemburg	„ 8.50	Rußland	Rbl. 2.25
Dänemark	Kr. 5.45	Türkei	Piaster 50
Schweden-Norwegen	„ 5.45	Egypten	„ 45 1/2
Bulgarien	Fr. 8.35		

Per Kreuzband von d. Exp. u. B. T.	monatlich	vierteljährl.	jährlich
Frankreich, Großbritannien und Irland, Griechenland, Spanien, Portugal und alle übrigen zum Weltpostverein gehörigen Länder	Postabonnement nicht zulässig. Nach diesen Ländern liefert gegen vorherige Einsend. des Betrages die Exped. des B. T. die Exemplare täglich direct unter Kreuzband.		
	Mark 4.70	Mark 14	Mark 56

Politische Wochenschau.

Von

Arthur Levysohn.

Nach einem längeren Aufenthalt in Paris ist jetzt der König von Portugal zu einem Besuche an unserem Hofe eingetroffen, doch zeigen sich bei uns Publikum und Presse von jenen Ueberschwänglichkeiten frei, die im republikanischen Frankreich regelmäßig die Begleiterscheinungen des Aufenthalts gekrönter Häupter auf französischem Boden zu sein pflegen. König Dom Carlos, der es aus Furcht vor dem Stirnrunzeln Leos XIII. nicht wagt, seinen Ohm, König Humbert, in Rom aufzusuchen, gehört nicht zu jenen Monarchen, die die Massen durch den Anblick ihrer Persönlichkeit zu entflammen vermögen, und so bleibt sein Besuch in Potsdam und Berlin eine höfische Angelegenheit, an der das Volk kaum ernsteren Antheil nimmt.

Der König von Portugal hatte an der Seine soeben noch Gelegenheit, sich von der Gebrechlichkeit politischer Geschicke durch eigenen Augenschein zu überzeugen. Die Minister und Staatsmänner, die ihn bei seinem Eintreffen an dem Ufer der Seine begrüßt und empfangen hatten, waren schon wieder ins bürgerliche Nichts zurückgekehrt, als er von Herrn Felix Faure, dem Präsidenten der Republik, Abschied nahm. Das Ministerium Ribot war gefallen, erschöpflich, weil es vorzog, in der Frage der Südbahnangelegenheit gestürzt zu werden, als unter den Ruthenstreichen der Opposition wegen der Madagassafrage zu Grunde zu gehen. Zum ersten Male hat man es in der Republik versucht, einem ganz rein radikalen Ministerium die Geschicke des Landes anzuvertrauen. Herr Bourgeois, der es vor neun Monaten vergeblich versucht hatte, aus seinen radikalen Gesinnungsgenossen ein Kabinet zu bilden, unternahm aufs Neue das Wagestück und diesmal mit besserem Gelingen.

Freilich, einen neuen Minister für die auswärtigen Angelegenheiten zu finden, bot jetzt ganz besondere Schwierigkeiten. Ein eigenthümlicher Unstern hatte es gewollt, daß Herr Hanotaux am selben Tage des Abends sein Portefeuille verlor, an dem ihm Vormittags der russische Botschafter Baron Mohrenheim im Auftrage des Zaren das Großkreuz des Alexander Newski-Ordens hatte überreichen dürfen. Herr Hanotaux, der Historiker, dem Niemand die Kompetenz in Fragen der auswärtigen Politik absprach, hatte sich in unglaublich kurzer Zeit in der europäischen Diplomatie im Allgemeinen und bei den russischen Staatsleitern im Besonderen ein außergewöhnliches Ansehen zu erringen gewußt, und sein Fall dürfte deshalb namentlich in Petersburg einigermaßen verblüffend gewirkt haben. Denn hier heißt es, wie in der französischen Operette: „Tout est à recommencer.“ Diese Nothwendigkeit, alles wieder von vorn anzufangen, wird durch die Person des Nachfolgers für Herrn Hanotaux, des berühmten Chemikers Berthelot, nur noch erhöht. Denn Berthelot, wie hoch man auch immer seine wissenschaftliche Qualifikation veranschlagen möge, ist in diplomatischen Dingen ein vollkommener Neuling. Und so bleibt der einzige Trost für die Parteigänger der russisch-französischen Allianz, wie ihrer Konsequenzen, die Voraussicht, daß das radikale Kabinet, das in der Kammer über keine Mehrheit verfügt, wohl nur kurze Zeit im Amte bleiben werde.

Sicherlich ein leidiger Trost, der auch für Diejenigen gilt, die in Frankreich die Leitung des Kriegsministeriums durch Cavaignac und des der Marine durch Lockroy — beide Civilisten — als den Beginn einer schmählichen Desorganisirung dieser beiden wichtigen Departements betrachten. Aber es wäre nicht das erste Mal, daß die Prophezeiung solcher ministeriellen Kurzlebigkeit sich als unzutreffend erwiese. Wie einst das „grand ministère“ Gambettas, das man für Jahre hinaus gesetzt hielt, binnen wenigen Wochen schon das Zeitliche segnete, so wäre es nicht unmöglich, daß das Kabinet Bourgeois, dem man gleich bei der Geburt eine facies hippocratica nachsagte, sich als langlebiger herausstellte, als der gewöhnliche Pariser Politikus anzunehmen für gut befindet.

Das neue Ministerium, das mit guten Vorsätzen reich beladen seine Laufbahn beginnt, sieht namentlich in der auswärtigen Politik schwere Entscheidungen sich vor seinen Augen aufthürmen. Die armenischen Angelegenheiten und die ostasiatischen Verwickelungen können jeden Augenblick Entschließungen von weitestgehender Tragweite nothwendig machen, Frankreich, das jetzt gewohnt ist, blindlings den Spuren Rußlands zu folgen, wird schwerlich darauf ausgehen, in diesen Dingen seine Handlungsfreiheit wiederzugewinnen. In dieser Anbequemung an russische Wünsche sind die Radikalen um kein Haar anders gesinnt als die Gemäßigten oder die Konservativen; für Paris im Allgemeinen und für den Quai d'Orsay im Besonderen bleibt Rußland Trumpf, nur der Grad des Vertrauens, den der Inhaber des Pariser Auswärtigen Amtes an der Newa einzuflößen vermag, ist verschieden.

Die russische Politik ist allerdings, bei aller behaupteten Friedensliebe des Zaren und seines leitenden Ministers, überaus dunkel. Als der Alarmruf der Londoner „Times“ ertönte, Rußland habe sich durch Separatvertrag mit China eine Flottenstation in Port Arthur und eine Bahnkonzession durch die Mandschurei gesichert, da sand man in Petersburg und Moskau — und natürlich auch in Paris —, ohne eine ernstliche Ablegnung zu versuchen, ein solches Projekt durchaus zweckentsprechend und den Bedürfnissen des Zarenreiches angemessen. Nur England tobte in seiner Presse mit dem Aufgebot der höchsten Lungenkraft, ohne im Uebrigen im Stande zu sein, an irgend einer Stelle in Europa ein mitfühlendes Echo zu wecken. Das Kabinet von St. James sah sich vollständig isolirt, und namentlich der Versuch, bei der deutschen Reichsregierung ein sympathisches Verständniß für die Klagen des europäischen Inselreichs hervorzurufen, mußte bald als gänzlich gescheitert aufgegeben werden.

Inzwischen aber entlud die britische Presse ganze Breitseiten von Invektiven wider das „länderhungrige Rußland“. Da geschah das Unerwartete. Rußland schien den ihm hingeworfenen publizistischen Fehdehandschuh aufzunehmen, und ein mit Erlaubniß der Petersburger Telegraphencensur nach allen Richtungen der Windrose durch den Draht verbreiteter Artikel des amtlichen „Regierungsboten“ zahlte den Engländern mit gleicher derber Münze heim.

Merkwürdigerweise aber blieb diese herausfordernde russische Antwort in England nahezu unbeachtet. Man hatte in Petersburg auf die Doppelzüngigkeit der britischen Politik namentlich der Pforte gegenüber hingewiesen, man hatte gewisse Theilungspläne der Türkei auf ihren englischen Ursprung hin demaskirt, man hatte dem Ministerium Salisbury die schlimmsten Dinge nachgesagt, die der politischen Leitung eines großen Staatswesens vorgeworfen werden können, — aber an der Themse rückte und rührte sich nichts. Man that, als verstehe man diese russischen Anklagen nicht, und — wie das Ereigniß beweist — man hatte Recht, sich solcher Zurückhaltung zu befleißigen. Denn nur zu bald stellte es sich heraus, daß jener von Beleidigungen strotzende Artikel des russischen „Regierungsboten“ überhaupt gar kein Artikel gewesen war, sondern lediglich eine Mosaikarbeit aus verschiedenen russischen Blättern, die in einer Art von Zeitungsschau des amtlichen Petersburger Organs Aufnahme gefunden.

Allerdings konnte die telegraphische Verbreitung dieser seltsamen Mosaik nur mit hoher obrigkeitlicher Genehmigung erfolgt sein — aber nachdem die Telegramme überall ihren Zweck erreicht, nur nicht in London selbst, beeilte man sich in Petersburg, einzugestehen, daß kein Grund vorliege, diese Zeitungsschau ernst zu nehmen und im kriegerischen Sinne auszulegen. Man schien in Rußland nur gespaßt zu haben — freilich mit sehr ernsten Dingen. Wie sich nun das Verhältniß zwischen Rußland und China einerseits, gegen Japan und England andererseits mit Bezug auf Port Arthur entwickeln wird, bleibt freilich noch das Geheimniß der Hochmögenden der großen Politik. Jedenfalls sind die anglo-russischen Beziehungen, was auch immer die Bemühungen schönfärbe sagen mögen, zur Stunde alles andere eher als intim, und von diesem Gesichtspunkte muß man auch die Vorgänge betrachten, die sich zur Zeit in der Türkei abspielen. Die Armenier, die durch die Gladstoneschen Hetzereien in Erregung gebracht worden sind, mögen sich jetzt nicht auf Kommando wieder als getreueste Unterthanen des Sultans gebehrden. Sie rechnen, da ihr Ehrgeiz und ihr Unabhängigkeitstrieb einmal geweckt worden, in ihrer Verschlagenheit darauf, daß die Unruhen, die sie auf allen Gebieten des türkischen Reiches anzuzetteln nicht müde werden, schließlich eine solche Verwirrung schaffen, daß eine europäische Intervention unvermeidlich werden müsse. Diese Dazwischenkunft aber solle der Pforte den Todesstoß geben.

Den Mächten ist aber mit einer derartigen „carte forcée“ durchaus nicht gedient, und so sind denn die europäischen Feuersprüchen in Konstantinopel unermüdlich thätig, die armenische Gluth zu dämpfen. Gelingt dies, so ist auch für die Ruhe des Balkans nichts Ernstliches zu besorgen, wenigstens was Macedonien anbelangt. In Sofia freilich wird alles darauf ankommen, wie sich Fürst Ferdinand schließlich zu dem bulgarischen Wunsche stellt, seinen kleinen Sohn Boris zur griechisch-orthodoxen Religion übertreten zu sehen. „Paris vaut bien une messe“ ist ins Bulgarische zu übersetzen — aber es fehlt noch an der richtigen Formel, die dem Fürsten für das seinem Sohne zu oktroyirende Renegatenthum die Verzeihung des Papstes, der Fürstin Klementine und der Fürstin Maria Louise sichert, die für die frivole Philosophie des Bearners, der trotzdem der „allerchristlichste König“ wurde, kein Verständniß besitzen. Der Fürst von Bulgarien möchte freilich sich durch den Religionswechsel seines Söhnchens und Thronerben die wackelnde Krone erhalten, vorläufig indeß steht er noch vor dem skeptischen Berliner Dilemma: „Et jinge wohl — aber et jeht nich!“

Das Ministerium der Tugendhaften.

(Von unserem Pariser Korrespondenten.)

△ **Paris**, 1. November.

Das Ministerium Bourgeois ist das dritte radikale Ministerium der französischen Republik. Die ersten beiden segelten unter den Namen Brisson und Floquet. Von den drei radikalen Kabinetten ist das heutige das radikalste. Jene zarten Sadi-Carnot-Naturen, die in den ersten beiden oft beruhigendes Oel auf den radikalen Wogensturm gossen, fehlen im Ministerium Bourgeois. Da herrscht der grimmige Cavaignac als Meister.

Das Kabinet, das da ins politische Meer hinausfahren will, ist ein wunderschönes Schiff. Man sah selten ein schöneres. Auf seinen Fahnen stehen große Worte, Versprechungen, Reformen. Und das einzige Malheur wird das sein: das Schiff wird nicht schwimmen.

Das Ministerium Ribot hatte gar kein Programm, es lebte in den Tag hinein, aber es lebte, neun Monate lang. Das Ministerium Bourgeois führt das große radikale Programm mit sich, in welchem das meiste von dem zu lesen steht, was Frankreich wirklich noth thut. Die Einführung der progressiven Einkommensteuer, Oeffentlichkeit der gerichtlichen Untersuchung, Arbeiterschiedsgerichte, Arbeiterkassen — alles, was die Freunde des Fortschritts für die französische Republik nur herbeiwünschen können, steht sauber auf dem Papier, das Herr Léon Bourgeois am Montag der Kammer vorlesen dürfte. Und wenn dennoch die Freunde des Fortschritts in Frankreich heute nicht jubeln, wenn sie nur zaghaft dieses Ministerium der Reformen begrüßen — woran liegt das? Daran, daß sie trüben Sinnes vorhersehen, wie dieses Ministerium, das mit tausend Masten in den Ocean hinausfährt, nur zu bald „müd' auf gerettetem Boot“ in den Hafen heimkehren wird.

Das radikale Ministerium hat in der heutigen Kammer kaum eine Mehrheit, die thut ein stilles Dasein vergönnen möchte; es hat ganz gewiß keine Mehrheit für Reformen. Alle Welt weiß das, Herr Bourgeois selbst muß es wissen. Wenn er unter solchen Umständen die Macht übernimmt, kann er es nur thun, entweder weil er den Kampf mit der Kammer aufnehmen, das heißt, weil er zur Auflösung und Neuwahl schreiten will, — oder aber, weil er im tiefsten Innern entschlossen ist, seine Reformen auf dem Papier zu lassen und der Kammer jene Konzessionen zu machen, für die sie einem Kabinet, und auch einem radikalen, eine zeitlang den Genuß der ministeriellen Annehmlichkeiten gewährt.

Wahrscheinlich wird Herr Bourgeois die Kammer so wenig auflösen, wie das einer seiner Vorgänger gethan hat. Kein Politiker, der noch an seine Zukunft glaubt, will es so mit der ganzen parlamentarischen Gesellschaft verderben. Sie nach Hause schicken, ihr die Mühen, Kosten und Gefahren der Neuwahlen auf den Hals laden, hieße, das Tafeltuch zwischen sich und ihr entzweischneiden. Herr Bourgeois wird also zu der weiseren Politik der Konzessionen sich wenden. Auf den Ruf der Kammer: „das Programm oder das Leben!“ wird er lieber sein Programm ausliefern und das Leben behalten.

Aber dabei kann ihm Einer sehr bald hinderlich werden — sein Kriegsminister, Herr Cavaignac. Dieser spartanische Republikaner ist die Hauptfigur in dem neuen politischen Schauspiel. Seine Ernennung wird von der Armee nicht gerade freudig begrüßt. Man nennt ihn den geborenen „Desorganisator“. Man will einen General zum Kriegsminister, und Cavaignac ist nur der Sohn eines Generals.

Cavaignac ist der „Unbestechliche“. Er und der feierliche Brisson sind die beiden Säulen der republikanischen Tugend. Nie hat man einen von diesen Beiden lächeln sehen. Cavaignacs Reiz und Ruhm wäre hin, wenn er nur einmal lächelte und nur einmal Konzessionen machte. Und so wird er vor den zaudernden Bourgeois hintreten, wie der Geist vor Hamlet, und nachdem er ihn hat aufs Schwert schwören lassen, wird er wiederkommen, um ihn an die That zu mahnen.

Man könnte sich fragen, warum der weiche, liebenswürdige Bourgeois, ein geistreicher Epikuräer, der viel von der Zögernatur des Dänenprinzen hat, sich diesen trockenen Mahner, diesen unbequemen Geist, ins Kabinet gesetzt hat. Und man kann nur antworten: es geschah um der Tugend willen.

In einer Tugendfrage — über die Südbahnaffäre — wurde das Kabinet Ribot gestürzt. Es ist alles Modesache in Frankreich, und die Tugend, über die man gestern mit ironischem Esprit lächelte, wie über ein altes Jüngferchen, ist heute hochmodern, „le Dernier cri“ der Mode. Das Wort „Tugend“ wird nun von den Politikern ungefähr gebraucht, wie bisher das Wort „Patriotismus“, oder auch das Wort „Antisemitismus“. Wer nichts zu sagen weiß, oder nichts zu sagen wagt, kein Programm hat, oder keines durchzuführen hofft, der hilft sich heute in der europäischen Politik mit einem dieser drei Universalmittel: er spricht vom Vaterland, er rühmt Tugend und Unbestechlichkeit, oder er schimpft auf die Juden. Léon Bourgeois, der seinem Reformen-Glück nicht traut, will wenigstens die Tugend auf seiner Seite haben. So engagirte er sich Cavaignac, der gegen die tugendlosen Politiker los.

Hierzu für die Berliner Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 44.